

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/364309577>

Die Stadttaube und ihr Schwellendasein Eine kritische Analyse des Speziesismus im Umgang mit verwilderten Haustieren The Urban Pigeon and Its Swell Existence A Critical Analysis of...

Article · October 2022

CITATION

1

READS

296

1 author:



[Anna-Vanadis Faix](#)

Ludwig-Maximilians-Universität München

11 PUBLICATIONS 11 CITATIONS

SEE PROFILE

Anna-Vanadis Faix

Die Stadtaube und ihr Schwellendasein

Eine kritische Analyse des Speziesismus im Umgang mit verwilderten Haustieren

Zusammenfassung

Innerhalb der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Speziesismus, der auf die unbegründete moralische Bevorzugung einiger Spezies gegenüber anderen abzielt, bleiben sogenannte verwilderte Haustiere häufig unbeachtet. Der Begriff der verwilderten Haustiere subsumiert Tierarten, die eine lange Domestizierung durch den Menschen erfahren haben und innerhalb eines artfremden Lebensraums verwildert sind. Ein adäquates und besonders markantes Beispiel für eine solche Tierart stellt die Stadtaube dar. Ziel des Beitrages ist es, entlang dieses Beispiels speziesistische Strukturen offenzulegen, die unseren Umgang mit verwilderten Haustieren prägen. Denn die moralische Bevorzugung, die in unserem gesellschaftlichen Denken häufig unseren Haustierarten zugesprochen wird, hebt sich gegenüber diesen Tieren auf und dreht sich weitestgehend sogar ins Gegenteil um. Dieses Phänomen lässt sich im Kern mitunter auf zentrale biologische Argumente zurückführen. Diese biologischen Argumente prägen und stützen so indirekt weite Bereiche unseres gesellschaftlichen und politischen Denkens, unsere Einstellung sowie unseren Umgang mit sogenannten verwilderten Haustierarten. Der vorliegende Beitrag fokussiert dabei vornehmlich auf die normative Analyse dieser (biologischen) Argumente und postuliert, dass es sich hier weitestgehend um Fehlschlüsse handelt, die auf einer fundamental speziesistischen Haltung aufbauen. Auf dieser Grundlage soll für ein entsprechendes Umdenken innerhalb des Umgangs mit und

der menschlichen Verantwortung gegenüber diesen Tierarten argumentiert werden.

Schlüsselwörter: Tierphilosophie; Speziesismus; verwilderte Haustiere; Stadttauben; Domestizierung

The Urban Pigeon and Its Swell Existence

A Critical Analysis of Speciesism in Dealing with Feral Pets

Summary

Within the discussion of the phenomenon of speciesism, which aims at the unfounded moral preference of some species over others, so-called feral domestic animals often go unnoticed. The term “feral domestic animals” sums up animal species that have experienced a long domestication by humans and have become feral within a habitat foreign to the species. An adequate and particularly striking example of such a species is the urban pigeon. The aim of this article is to use this example to reveal the speciesist structures that shape our treatment of feral domestic animals. For the moral preference that is often attributed to our domestic animal species in our social thinking is cancelled out in relation to these animals and even turns into the opposite to a large extent. At its core, this phenomenon can sometimes be traced back to central biological arguments. These biological arguments thus indirectly shape and support large areas of our social and political thinking, our attitudes, as well as our treatment of so-called feral domestic animal species. This article focuses primarily on the normative analysis of these (biological) arguments and postulates that they are largely false conclusions based on a fundamentally speciesist attitude. On this basis, the paper will argue for a corresponding rethinking within the treatment and human responsibility towards these animal species.

Keywords: animal philosophy; speciesism; feral pets; urban pigeons; domestication

1 Einleitung

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Speziesismus zielt auf die unbegründete moralische Bevorzugung von einigen Spezies gegenüber anderen ab. Entlang speziesistischer Strukturen und Argumente gelten manche nichtmenschlichen Tiere z.B. durch ihre kognitiven Fähigkeiten und die ihnen zugestandene Rationalität oder Sprachbegabung als schützenswerter oder werden auf der Grundlage bestimmter anderer Eigenschaften moralisch bevorzugt (Joy, 2010). Die als schützenswert ausgezeichneten Eigenschaften referieren dabei nicht selten auf normative Hintergründe der menschlichen Moralausweisung (Caffo et al., 2015). So genannte Haustiere nehmen innerhalb der Zuschreibung von Eigenschaften oder ihres durch den Menschen ausgezeichneten Schutzstatus oft eine gewisse Sonderrolle ein. Dabei zeigt sich Speziesismus z.B. besonders deutlich durch den häufig von Tierschutzorganisationen angeführten Vergleich von unserem Umgang mit Haus- gegenüber Nutztieren – „Zwei-Klassen-Tierschutz“ (Peterson, 2011). Ähnliche Zuschreibungen finden sich in der Betrachtung von Wildtieren und dem ihnen unterschiedlich zugesprochenen Status der Relevanz. Invasive Wildtierarten oder schlicht Wildtierarten, die sich innerhalb ihres nicht natürlichen Lebensraumes ausreichend reproduzieren, werden meist eher als Schädlinge erachtet (Toepfer, 2016).

Häufig unbeachtet innerhalb der Diskussion bleiben Spezies, die wir unter sogenannte *verwilderte Haustiere* subsumieren. Verwilderte Haustiere sind nichtmenschliche Tiere, die jahrelange Domestizierung durch den Menschen erfahren haben und innerhalb eines fremden Lebensraums verwildert sind bzw. wurden (Kompaktlexikon Biologie online, 2021b). Entgegen der häufig dargelegten Perspektive, dass Haustiere innerhalb der Zuschreibung eines speziesistischen Schutzstatus eher moralische Beachtung finden, löst sich hier dieses Bild und dreht sich ins Gegenteil um. Es ist das Ziel des Beitrags, sich dem menschlichen Umgang mit sogenannten verwilderten Haustieren vor genau diesem Hintergrund philosophisch anzunähern und die speziesistischen Implikationen offenzulegen. Der Fokus des Beitrags richtet sich dabei auf grundlegende Argumente aus der Biologie, die bis heute eine breite Einbindung erfahren und die

orthodoxe Sichtweise gegenüber diesen Tierarten stark prägen. Die Hauptthese, die ergo vertreten werden soll, ist die, dass diese orthodoxe Sicht in weiten Teilen verfehlt erscheint und dringlicher Revision bedarf.

Um die impliziten speziesistischen Argumente besser zu analysieren und kritisch zu reflektieren, soll in der Auseinandersetzung das Beispiel der Stadttaube angeführt werden. Dies dient dazu, sich der Thematik bestmöglich anzunähern. Bei der Stadttaube handelt es sich um ein Tier, das eine sehr lange Domestizierungsgeschichte aufweisen kann (Schneider & Schalansky, 2021). Die Grundlagen für die Gültigkeit des Beispiels werden in Kapitel 1 dargelegt. Ziel ist es dabei, zum einen die definitorische Grundlage für die weitere Betrachtung zu schaffen und hinsichtlich dieser Bestimmungen aufzuzeigen, dass die Stadttaube sich als Beispiel eignet. Zum anderen beansprucht die Betrachtung jedoch, auf alle verwilderten Haustiere übertragbar zu sein. Es ist das zusätzliche Nebenprodukt des Beitrags, auf ein entsprechendes Umdenken, exemplarisch mit Blick auf die Stadttaube, abzielen und den tiefgreifenden Vorurteilen gegenüber dieser entgegenzuwirken.

Anschließend sollen die verschiedenen Sphären der speziesistischen Abwertung mit verwilderten Haustieren kritisch analysiert werden. Dabei wird argumentiert, dass sich gegenüber den sogenannten verwilderten Haustieren drei spezifische Ebenen des Speziesismus ausmachen lassen:

(1) die biologische Abwertung an sich, nach welcher diese nicht-menschlichen Tierarten auf Grundlage ihrer Domestizierungsgeschichte moralisch abgewertet werden (Kap. 2). Diese Perspektive fußt vornehmlich auf der Annahme der evolutionären Begründung, dass domestizierte Tierarten in ihrer Veränderung lediglich effizienter nutzbar gemacht wurden und deshalb keine schützenswerten Eigenschaften besitzen. Dieses Argument findet auch auf der Grundlage der sogenannten Nutztierhaltung Anwendung. Entlang dessen soll gezeigt werden, dass diese Einordnung zu kurz greift. Darüber hinaus lässt sich anhand der Stadttaube darlegen, dass gerade diese selektiv gezüchteten Eigenschaften, sobald sie nicht mehr der

menschlichen Nutzung dienen, weiter abgewertet werden und verwilderte Haustiere dahingehend eine doppelte Diskriminierung erfahren.

(2) Verwilderte Haustiere werden auf Grund ihrer Reproduktion und Ansiedlung aus Biodiversitätsgründen abgewertet. Die Abwertung erfolgt entlang ihrer möglichen Verwilderung in artfremden Lebensräumen. Der daraus resultierende Speziesismus hebt die ökologische Nützlichkeit, die einer Art zugesprochen wird, in den Vordergrund (Kap. 3). Das Argument greift ebenso für sogenannte invasive Tierarten. Die Abwertung lässt sich kritisieren, da sich kein wünschenswerter Referenz-Punkt entlang der variablen Grundlage ökologischer Prozesse bestimmen lässt. Gegenüber den sogenannten verwilderten Tierarten scheint die Abwertung zudem verfehlt, da diese auf Grund ihrer Domestizierungsgeschichte häufig nur in urbanen Nischen anzutreffen sind. Nichtsdestotrotz wird den verwilderten Haustieren entlang der Schwelle, innerhalb derer sie zwischen Natur und Abhängigkeit vom Menschen stehen, auch dieser Lebensraum und damit die Existenzgrundlage generell abgesprochen.

(3) Das Schwellendasein verwilderter Haustiere überträgt sich auch auf den praktischen Umgang mit diesen Arten: Die nicht eindeutige Kategorisierung zwischen ursprünglichem Lebensraum und menschlicher Domestizierung bildet sich in populationsdynamischen Argumenten und, auf dieser Grundlage, im sozio-politischen System ab (Kap. 4). Hier wird häufig ein Standard zu Grunde gelegt, der weder die Domestizierung adäquat berücksichtigt noch die urbanen Umweltfaktoren detailliert einbezieht. Mechanismen werden eindimensional reproduziert und nicht holistisch eingebettet. Die Argumentation greift zudem auf eine fragwürdige ethische Implikation zurück. Am Beispiel der Stadttaube lässt sich dies am Fütterungsverbot darlegen. Die Aufdeckung von möglichen Fehlschlüssen erweist sich, neben dem Offenlegen der speziesistischen Strukturen, als hilfreiches Moment der Analyse. Soll die menschliche Verantwortung gegenüber verwilderten Haustieren jedoch adäquat wahrgenommen werden, muss ein Umdenken im (nachhaltigen) Umgang stattfinden.

2 Grundlegende Definitionen

Um dem Vorhaben angemessen gerecht zu werden, gilt es, im Vorfeld die Begrifflichkeit des sogenannten *verwilderten Haustiers* zu definieren. Der Begriff „Haustier“ ist dabei in einem weiten Sinne zu fassen, um der Grundthematik gerecht zu werden. Darüber hinaus gilt es, mit Blick auf die Ausrichtung des Beitrags genauer darzulegen, inwiefern die Stadttaube die strukturellen Eigenschaften eines verwilderten Haustiers widerspiegelt. Dadurch soll aufgezeigt werden, dass die Stadttaube die strukturellen Bedingungen der Definition de facto erfüllt und entlang ihrer Domestizierungsgeschichte und Historie allgemein abbildet.

Die weite Fassung des Begriffs des verwilderten Haustieres bezieht sich im Folgenden auf dessen historische Einbettung. Sprechen wir umgangssprachlich über sogenannte Haustiere, meinen wir damit meist Katzen, Hunde, Kaninchen usw. – also nichtmenschliche Tiere, mit denen der Mensch seinen Haushalt direkt teilt und die er aus verschiedenen Gründen versorgt und hält, weil er sie beispielsweise auch als Freunde oder gar Familie wertet. Semantisch trennt der heutige alltägliche Sprachgebrauch diese Haustiere relativ strikt von den sogenannten Nutztieren, die für den alleinigen Zweck der Produktion und ökonomischen Ausbeute gehalten werden. Diese strikte sprachliche Trennung ist jedoch eine eher junge Entwicklung.¹ Darüber hinaus sind jedoch v.a. historisch mit Haustieren alle nichtmenschlichen Tiere gemeint, die auf Grund ihrer Nutzbarmachung hin zu Produkten, Leistungen oder gar aus ideellen Gründen vom Menschen domestiziert wurden und die über viele Generationen hinweg durch künstliche Zuchtwahl morphologisch, physiologisch und ethologisch gegenüber ihren wilden Vorfahren vom Menschen verändert und geprägt wurden (Kompaktlexikon Biologie online, 2021a). Haustiere sind also nichtmenschliche Tiere, die ursprünglich aus sogenannten wilden Stammformen zu verschiedenen Zeiten und

¹ Darüber hinaus findet sich natürlich auch im Sinne der umgangssprachlichen Haustiere eine breite ökonomische Nutzung (z.B. durch Welpenzüchter).

Orten hervorgegangen sind und dem Prozess der Domestikation unterworfen wurden (Kruska, 2011, S. 402). Von einer Verwilderung spricht man dann, wenn die Tiere von dieser Nutzbarmachung und Selektion in natürliche Bedingungen zurückversetzt werden. Jedoch gilt z.B. ein ausgesetztes Haustier noch lange nicht als „verwildert“. Vielmehr geht es im Umkehrschluss darum, dass der Mensch keinen direkten Einfluss mehr auf die Reproduktionsprozesse und Genetik dieser nichtmenschlichen Tiere in einer Population hat oder nimmt. Über mehrere Generationen hinweg kann dies zur Reduktion der selektiven Merkmale führen, die davor durch die Domestizierung angezüchtet wurden (Kompaktlexikon Biologie online, 2021b).

Der Prozess der Domestizierung kann jedoch nicht einfach wieder umgedreht werden, und so zeigt sich, dass ehemals domestizierte Tiere durch Verwilderung niemals wieder ihre ursprüngliche Wildform annehmen (der Hund wird nicht wieder zum Wolf). Dies hängt mit unterschiedlichen Faktoren zusammen: zum einen mit der Domestizierung selbst, die ein äußerst langwieriger Prozess ist, und zum anderen mit Umwelteinflüssen, die die Tiere in der meist nicht-heimischen Umgebung vorfinden. Sogenannte Haustierarten verwildern meist in fremden Lebensräumen, an die sie nicht oder nicht mehr angepasst sind (Kruska, 2011). Diese Faktoren können dazu führen, dass verwilderte Haustiere meist indirekt in der einen oder anderen Form vom Menschen abhängen.² Von Verwilderung spricht man auch bei sogenannten invasiven Tierarten – Tierarten, die von Menschen in ihrer Wildform in artfremden Gebieten in Gefangenschaft gehalten werden und von dort in die natürliche Umgebung ge-

² Hier gibt es gegenläufige Daten und Beobachtungen, die sich kritisch gegenüberstehen. Es ist jedoch anzumerken, dass Beobachtungen aus der Praxis zumindest darauf hindeuten, dass sogenannte verwilderte Haustiere meist ein kurzes Leben haben und anfällig für Krankheiten sind, was die Überlebensfähigkeit dieser Tiere zumindest einzuschränken scheint. Siehe hierzu z.B. Tierschutzbericht des Bundeskabinetts (2015).

langen (bspw. entflozene Waschbären der Pelzindustrie). Die Definition von verwilderten Haustieren, die hier angesetzt ist, setzt jedoch einen klaren Domestizierungskontext voraus.³

Es geht im Folgenden also um sogenannte Haustiere, die meist mehrere hundert bis tausende von Jahren vom Menschen selektiv domestiziert wurden und sich aus verschiedenen Gründen an einen für sie artfremden Lebensraum anpassen müssen und es dort schaffen, sich zumindest wieder selbstständig, ohne weitere selektive Nutzung, zu reproduzieren. Innerhalb von Europa können hier als vermutlich bekannteste Beispiele die Hauskatze oder auch die Straßenhunde angeführt werden. Allerdings fallen auch häufig Arten darunter, die weniger im Bewusstsein sind, wie beispielsweise der Dingo in Australien (Kompaktlexikon Biologie online, 2021a). Eine Art, für die das Bewusstsein dahingehend zwar sehr langsam, aber stetig zuzunehmen scheint, ist die Stadttaube (*columbia livia livia*). Dabei zählt die Taube vermutlich zu den ältesten Haustieren der Welt. Schneider und Schalansky (2021, S. 1) schreiben:

„Die Taube ist nicht nur das älteste, sondern auch das umstrittenste Haustier der Menschheit: als Heilsbringerin und Symbol des Heiligen Geistes verehrt, als Fassadenbeschmutzerin bekämpft, zum Champion im Fernflug herangezüchtet und als angebliche Plage vergiftet.“

Die Beziehung Taube–Mensch basiert auf einem mindestens 5.000 bis 6.000 Jahre währenden Prozess der Domestizierung, der sich in entsprechender Symbolik, Kunst und anderen Kulturformen wiederfindet (Guski, 2015). Es gibt darüber hinaus Hinweise, die es wahrscheinlich machen, dass der Mensch die Domestizierung der Taube bereits vor rund 10.000 Jahren im Zuge seiner Sesshaftwerdung begann (Schneider & Schalansky, 2021). Die Taube diente und dient dem Menschen in vielen Teilen der Welt als Nutztier, z.B. zur

³ Es ist an dieser Stelle dennoch zu erwähnen, dass es hier keine eindeutigen Grenzen in der Definition zu geben scheint, da es schwerlich zu belegen ist, dass die Haltung von z.B. Waschbären über mehrere Generationen für die menschliche Produktion nicht auch selektive Auswirkungen auf jene hat.

Fleisch- und Eigengewinnung und als Bote zur Nachrichtenübermittlung. Auch als Düngemittellieferant hatte die Taube bis ins 20. Jahrhundert eine zentrale Bedeutung für den Menschen. Die Ausbeutung der Taube trat vor allem im 19. und 20. Jahrhundert in den Hintergrund. Dies lag an synthetischen Düngemittellieferanten, neuen innovativen Technologien zur Kommunikation und der vermehrten Einführung der Hühnerzucht (Amir, 2013). In vielen Teilen der Welt werden Tauben bis heute noch als Nutz- oder Haustiere gehalten. Ebenfalls setzt der Mensch die Tauben heutzutage in der Verhaltensforschung ein. Auf Grund ihrer Fähigkeit zur Mustererkennung werden sie beispielsweise auch in der Qualitätskontrolle genutzt (Spektrum online, 2016).

Lange hielt sich innerhalb der Forschung der Konsens, dass die Stadttaube eigentlich als Kulturfolger in die Städte der Welt Einzug hielt, sich also selbstständig über die ganze Welt verbreitet hat, nachdem sie den urbanen Lebensraum für sich entdeckte (Haraway, 2008). Eindeutig war bis dato nur, dass auch Stadtauben ursprünglich (wie alle Rassetauben) von der Felsentaube abstammen und sie heute in allen größeren menschlich-urbanen Lebensräumen anzutreffen sind (Haag-Wackernagel, 1997). Die Kulturfolger-These gilt allerdings als hoch strittig bzw. mittlerweile als genetisch widerlegt. Gegen die These, dass es sich im Wesentlichen um eine wilde Art handelt, unter die sich nur ab und an ein paar domestizierte Tiere gesellen, gibt es mittlerweile einschlägige Gründe (vgl. Haag-Wackernagel, 2011). Es konnte unter mehreren Stadtaubenpopulationen weltweit der genetische Nachweis erbracht werden, dass es sich hier um ursprünglich domestizierte Tiere handelt (Giunchi et al., 2020; Stringham et al., 2012; Taxler et al., 2000). Dies stützen auch die Daten über den Konsum von Taubenfleisch um die Jahrhundertwende, der sich alleine in der Stadt Wien auf 750.000 Tauben pro Jahr belief (Schneider & Schalansky, 2021).

Zudem war die Haltung der Taube zur Fleischgewinnung im Vergleich zu ihrer Haltung aus Gründen der Düngemittelgewinnung verhältnismäßig gering. So gibt es Quellen, die darlegen, dass alleine während der Französischen Revolution 50.000 Taubenhäuser und Taubentürme zerstört wurden, die derzeit auch als Sinnbild für den

Adel galten (Marks, 1971). Viele Bauern hatten früher zudem auch eine private Nutztierhaltung. Tauben wurden meist städtisch an zentralen Plätzen angesiedelt oder privat gehalten. Es scheint entsprechend wahrscheinlich, dass mit zunehmender Industrialisierung, dem zunehmenden Wohlstand und dem Überflüssigwerden der Taubennutzung die Tauben weltweit ihrem Schicksal überlassen wurden oder sie sich durch Abwanderung von der menschlichen Haltung aus verbreiteten. Ihr Ursprung in unseren Städten ist also menschengemacht. Rasse- und Zuchttauben werden darüber hinaus bis heute noch zu angeblich sportlichen Zwecken oder zur Zucht gehalten (Schneider & Schalansky, 2021). Wie die obige Ausführung verdeutlicht, erfüllt die Stadttaube alle Bedingungen der Definition eines verwilderten Haustieres. Im Vergleich zu bspw. der verwilderten Hauskatzenproblematik (*Europäisch Kurzhaar*) bietet sie als Beispiel den Vorteil, dass auf keinen ambivalenten Bezug der menschlichen Nutzung zurückzugriffen wird.

3 Domestizierung und Speziesismus

Domestizierung wird nun häufig mit optischen variablen Attributen – wie z.B. der Körpergröße – verbunden. Dieser Hinweis findet sich bereits in Darwins (1868) *The Variations of Plants and Animals Under Domestication*, wo er die Selektion von Rassetauben untersucht. Bisher ist wenig darüber bekannt, wie Domestizierung sich übergreifend auf Tierpopulationen auswirkt. Zudem muss die Domestikation als dynamischer statt als abgeschlossener Prozess angesehen werden (Kruska, 2011). Domestikation beschreibt, wie bereits dargelegt wurde, das „Ersetzen“ der natürlichen Selektion durch kontrollierte Selektion durch den Menschen.⁴ Dabei geht es um im Sinne der menschlichen Nutzung erstrebenswerte Selektion, also darum, bestimmte anatomische, physiologische und ethologische Merkmale herauszubilden. Dabei muss stets berücksichtigt werden, dass zwar vom Menschen versucht wird, sogenannte effiziente Merkmale

⁴ Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass eine entsprechende Darlegung für die Untersuchung nötig scheint, aber dadurch keine zwingende Befürwortung der Domestizierung an sich unterstellt werden soll.

(bspw., dass eine Kuh viel Milch gibt) entsprechend auszubilden, dies jedoch nur auf der Grundlage von genetischer Prädisposition der Art (die Kuh kann Milch geben) selbst möglich ist. Die Möglichkeiten zur Wandelbarkeit entstehen nur auf der Grundlage der domestizierten Individuen selbst (Kruska, 2011). Treten bestimmte Merkmale nicht entlang einer Population auf, können sie auch nicht herausgezüchtet werden. Die orthodoxe Sichtweise der Domestizierung von sogenannten Haustieren legt an dieser Stelle bereits grundlegend das Augenmerk auf jene Merkmale der Arten, die als effizient oder ökonomisch angesehen werden (Diamond, 1999). Effizient sind dabei die Merkmale, die alleine aus menschlicher Perspektive und auf deren ungehinderte Nutzung zur Produktion ausgerichtet sind (wie beispielsweise die Nutzung ihrer Arbeitskraft, ihrer Haare, Federn oder Haut, des Fleisches oder ihrer Milch usw.). Diese Perspektive hat entsprechende Folgen für unseren Umgang mit sogenannten Haustieren, die sich dann auf diese Sichtweise unserer menschlichen Bedürfnisse reduziert (Hare & Woods, 2020, S. 23). Dies prägt unser Bild und unser Denken sowie den entsprechenden Umgang. Das zeigt sich bereits dann, wenn man sich mit diesen Tieren auseinandersetzt. Eine Literatursuche gestaltet sich auf Grundlage der Seltenheit schwierig und ist einem fehlenden Interesse geschuldet (Serpell, 1986).

Dieses fehlende Interesse geht nicht selten mit einer reduktiven Sicht einher. So bewertet die menschliche Auseinandersetzung beispielsweise eine Kuh gesellschaftlich meist nicht nach Attributen, die über die Ursache ihrer Domestizierung – Erzeugnis-Gewinnung – hinausgehen. Die Eigenschaften dieser Tiere werden gänzlich auf den künstlichen Selektionsprozess und die dahingehend gewünschten Nutzungsattribute reduziert und diesen damit untergeordnet. Eigenschaften, die darüber hinausgehen oder die Präposition betreffen, werden ihnen meist abgesprochen oder finden keinerlei Beachtung. Die orthodoxe Sichtweise legt ebenso nahe, dass domestizierte Tiere auf Grund des menschlichen Eingriffs in die Selektion moralisch wünschenswerte und schützenswerte Eigenschaften einbüßen. Ein weitläufig bekanntes Beispiel ist die Untersuchung der abnehmenden Hirngröße bei domestizierten Tieren (vgl. Kruska, 2011). Diese

Feststellung ist häufig mit einer Entmoralisierung verbunden, die die effiziente Nutzung aus menschlicher Sicht zusätzlich rechtfertigt.

Neben dieser speziesistischen Annahme den sogenannten Haustieren gegenüber erfahren diese in verwilderter Form darüber hinaus eine zusätzliche Abwertung, da man solche Arten auch als sogenannte Schwellenarten oder Grenzgänger bezeichnen kann (vgl. Schneider & Schalansky, 2021). Sie sind in ihrem Vorkommen weder gänzlich wild, noch werden sie weiterhin vom Menschen genutzt. Dadurch scheinen sie eine ungünstige Zwischenposition einzunehmen: Die ursprünglich vom Menschen gewollten nützlichen Eigenschaften werden weiter abgewertet. Anhand des Beispiels der Stadttaube lässt sich dies passgenau verdeutlichen. Viele Wildtauben brüten mehrmals im Jahr (unter guten Bedingungen). Diese Präposition wurde in der selektiven Domestizierung dieser genutzt und weiter selektiert (schnellere Reproduktion durch ganzjähriges Brüten). Entsprechend zeigt die Domestizierung der Taube eine erhöhte, auch stressresistentere Reproduzierbarkeit und damit eine hohe Brutrate (*angezüchteter Brutzwang*). Genau diese Eigenschaften (Anzahl der Tiere sowie deren Stress-Resistenz) werden in der städtischen Umgebung als Plage gewertet (Kruska, 2011).

Die doppelte Abwertung wird an der Einstellung des Menschen gegenüber verwilderten Stadttaubenpopulationen deutlich. Stadttauen gelten auch in ihrer bloßen Menge (also auf Grund ihrer hohen Reproduktion) als bedenklich – in der Alltagsperspektive wird ihnen unterstellt, dass sie auf Grund der eigentlich domestizierten Attribute eine Gefahr für die menschliche Gesundheit und sogar für die Bausubstanz darstellen.⁵ Auch gelten Tauben häufig als aufdringlich. Auch hier handelt es sich um eine ursprüngliche Eigenschaft der Domestizierung. Nach mindestens 5.000 Jahren Domestizierungsgeschichte haben Stadttauen schlicht eine geringere Scheu vor dem

⁵ Obwohl wissenschaftlich belegt werden konnte, dass Taubenkot keine Schäden an unseren Gebäuden verursacht und Stadttauen nicht mehr Krankheiten übertragen als jede andere Wildvogelart auch, halten sich diese Vorurteile entsprechend hartnäckig. Siehe hierzu u.a. das Gutachten der TU Darmstadt (2004) und Albrecht et al. (2003).

Menschen. Der Stadttaube werden also negative Attribute unterstellt, die sich alleine aus ihrer selektiven Domestizierung ergeben. Weitere Eigenschaften der Stadttaube werden strikt ausgeblendet und eindimensional reduziert. Die bereits negativ behafteten Eigenschaften werden weiter abgewertet, wenn der Mensch nicht mehr direkt davon profitiert.

Neben der Reduktion und Abwertung der Tiere entlang der selektiven Attribute lässt sich auch der negative Blick auf die Domestizierung selbst kritisieren. Durch die aktuell zunehmend wissenschaftliche Auseinandersetzung zeigt sich, dass Domestizierung keineswegs nur entlang von produktiven Effizienzkriterien abläuft. Stattdessen domestiziert der Mensch implizit nach freundlicher Gesinnung der einzelnen Individuen und auch beispielsweise sozialen Attributen und Fähigkeiten. Ebenso hat Domestizierung einen erheblichen Einfluss auf den Menschen und seine eigene Entwicklungsgeschichte: Der Vorgang beschränkt sich keinesfalls nur auf die Domestizierung von nichtmenschlichen Tieren, sondern betrifft vermutlich die menschliche Evolution und wird unter dem Begriff der *Selbstdomestizierung* diskutiert (vgl. Hare & Woods, 2020). Diesbezüglich lassen sich auch optische Attribute über die Effizienz hinweg ausmachen, die sich mitunter in der Ausbildung von bestimmten wiederkehrenden Fellmustern zeigen.⁶ Daneben zeigen domestizierte Tierarten besondere kooperative bzw. kommunikativ koope-

⁶ So zeigt sich, dass die Domestizierung nach freundlicher Gesinnung der Tiere diese Farbmuster usw. hervorzubringen scheint. Meist zeigt sich dies z.B. in Fleckenmustern der betreffenden domestizierten Arten, wie wir diese bei Hunden und auch Kühen usw. finden. Auch Stadtauben besitzen im Vergleich zu ihren wilden Verwandten solche „Flecken“-Muster. Das Auftreten solcher und anderer Attribute im Zusammenhang mit einer freundlichen Gesinnung lässt sich teils durch genetische Faktoren, die auf bestimmte Hormonausschüttungen einen Einfluss haben, in einen erklärenden Zusammenhang bringen. Entsprechende Attribute lassen sich in einem anderen Rahmen in menschlichen Bezügen ausmachen und scheinen dahingehend zumindest die These der Selbstdomestizierung des Menschen in Teilen zu stützen. Siehe Hare & Woods (2013; 2020).

rative Eigenschaften (Anderson, 2010; MacLean et al., 2017; Tchernov & Horwitz, 1991; Trut, 1999). Die Grundthese der orthodoxen Sichtweise ist also, über ihre speziesistische Abwertung hinaus, zu eindimensional.

Entsprechende Elemente lassen sich auch bei der Stadttaube aufzeigen, da es sich hier um sehr intelligente, freundliche und äußerst reinliche Tiere handelt. Eine speziesistische Abwertung der Stadttaube ist bei genauerer Betrachtung sogar von Grund auf selbstwidersprüchlich, legt man die vom Menschen als moralisch auserkorenen Attribute zu Grunde. Stadtauben erfüllen diese de facto in weiten Teilen: Stadtauben sind ihren kognitiven, sozialen und mentalen Leistungen durchaus mit Affen und Menschenaffen vergleichbar.⁷ Nimmt man entsprechend Rekurs auf die Historie der menschlichen Attributzuweisung gegenüber der Stadttaube, stärkt dies diese These weiter. Die Stadttaube hatte nicht immer einen schlechten Ruf. Dies ist vielmehr eine Entwicklung, die sich erst zunehmend seit den 1960er-Jahren beobachten lässt (Amir, 2013). Der Wandel der menschlichen Einstellung gegenüber der Stadttaube ist vermutlich weniger ein Zufall als vielmehr der zunehmenden Ersetzung der Taubennutzung durch neue Methoden sowie historischen Faktoren geschuldet, die genau in diesen Zeitraum fallen (Abwertung durch Verwilderung).

Fassen wir an dieser Stelle zusammen, dass sogenannte verwilderte Haustierarten entlang der orthodoxen Sichtweise ihrer Attribute speziesistische Abwertung im doppelten Sinne erfahren: Sie werden zum einen als domestizierte Tierart selbst abgewertet, da die Selektion dieser nichtmenschlichen Tiere meist fälschlicherweise auf deren Effizienz und Nutzen reduziert wird. Zum anderen werden

⁷ Würde man hier die normale speziesistische Wertung anlegen, nach der wir vernunftbegabte Arten gegenüber jenen, die diese nicht aufweisen, vorziehen, müsste die Stadttaube eigentlich als schützenswert gewertet werden: Stadtauben können rechnen und abstrakte Zahlen verstehen (Scarf et al., 2011), Muster erkennen (Watanabe, 2001), sie bestehen den Spiegeltest (Schneider & Schalansky, 2021), erkennen und merken sich Gesichter (Belguermi et al., 2011), sind zu Orthographie fähig (Scarf et al., 2016) und zu Metakognition in der Lage (Iwasaki et al., 2018).

diese Eigenschaften weiter abgewertet, weil die Tiere dieser menschlichen Nutzung nicht mehr zugutekommen. Die Eigenschaften, auf welche die Tiere erst reduziert wurden, werden innerhalb eines vom Menschen dafür nicht vorgesehenen Umfelds negativ gewertet.

4 An der Schwelle zwischen Domestizierung und Natur

Eine weitere speziesistische Abwertung findet sich im Kontext der Lebensraumzuschreibung verwilderter Haustiere. Im Folgenden soll ausgeführt werden, a) wieso diesen zum einen der Schutzstatus im Kontext des Natur- und Artenschutzes in einer natürlichen Umgebung abgesprochen wird (*Relevanzargument*) und b) wieso den Tieren darüber hinaus der urbane Lebensraum verwehrt wird. Verwilderte Haustiere sind im Schluss dieser Argumentation aus menschlicher Perspektive in keinem Lebensraum willkommen, und ihnen wird damit auf indirekte Weise sogar die Lebensgrundlage an sich abgesprochen.

Der Natur- und Umweltschutz sowie Argumente der Biodiversität zeichnen häufig bedrohte oder innerhalb eines Ökosystems als relevant ausgezeichnete Arten als besonders schützenswert aus (a). Diese Form des Speziesismus generiert sich weniger an direkten, sondern mehr an indirekten Attributen, die gewissen Arten innerhalb ihres spezifischen Ökosystems zugeschrieben werden. Es geht um den einer Art zugeschriebenen Nutzen oder die Relevanz für ein Ökosystem, das der Mensch für wünschenswert erachtet oder das sich auf die Anzahl der Tiere fokussiert – „was rar ist, ist besonders schützenswert“ (Caffo et al., 2015, S. 319). Das Argument soll sich an dieser Stelle nicht gegen die Verantwortung richten, die der Mensch zunehmend zum Schutz der Natur erkennt. Vielmehr geht es in diesem Kontext darum, dass auf dieser Grundlage gewissen Arten, die nicht unter diese Kategorie fallen, der Schutzstatus abgesprochen wird. Es ist an dieser Stelle darüber hinaus kritisch anzumerken, dass komplexe und sich stetig im Wandel befindliche Prozesse betrachtet werden, die sich nur schwerlich im Detail nachvollziehen lassen (Tomiuk & Loeschke, 2017). Kein Ökosystem be-

schreibt einen Fixzustand, und die Arten darin sind einem permanenten Prozess unterstellt. Es gibt zudem gute Argumente dafür, dass nicht die Art, sondern das jeweilige Individuum für sich einen Schutzstatus erhalten muss. Dieses Argument richtet sich gezielt gegen ein Relevanz-Argument und dessen grundlegende Annahmen für moralische Auszeichnungen. Es ist an dieser Stelle des Vorhabens allerdings ausreichend, darauf zu verweisen, dass ein solches System für sich keinen festen Referenzpunkt auszeichnet, der als besonders wünschenswert im Sinne der Konvertierbarkeit herausgestellt werden kann.

Häufig wird in der Debatte um Artenvielfalt dahingehend argumentiert, dass versucht wird, die Natur und die Ökosysteme in ihrem ursprünglichen Kontext zu bewahren. Entsprechend gilt, dass in natürliche Prozesse nicht eingegriffen wird, außer dieses Eingreifen dient der ursprünglichen Erhaltung des Ökosystems (Süddeutsche Zeitung online, 2018). Wenn jedoch die menschlichen Auswirkungen auf die Umwelt so reichhaltig sind, dass wir von keiner im eigentlichen Sinne ursprünglichen Biodiversität mehr sprechen können, sondern dies z.B. auf die Erhaltung von Kulturlandschaften beziehen, wird die entsprechende Auszeichnung zusätzlich erschwert. Evolution bedeutet Entwicklung, und auch der Mensch ist nicht gänzlich der Natur enthoben (vgl. Schiemann, 2004). Die natürliche Selektion ist der Anpassung von Populationen an sich stetig verändernde Lebensräume geschuldet und kann nicht einseitig ausgezeichnet werden. Entsprechend kritisch ist die gezielte Aberkennung des Schutzstatus bezüglich fehlender ökologischer Relevanz. Ein Beispiel, das dies verdeutlicht, ist der Sperling. Er ist tagaktiv, lebt in Schwärmen und kreuzt deshalb häufig den Weg von Passanten. Zudem sind Spatzen immer mehr im urbanen Lebensraum anzutreffen, was u.a. ihrem schrumpfenden Lebensraum mitgeschuldet ist. Lange Zeit galten Spatzen als lästig und wurden verscheucht. Seit jedoch ersichtlich wurde, dass der Haussperling immer seltener vorkommt, erhält er auf Grund seiner sinkenden Häufigkeit (Bedrohungsstatus) eine neue Zuwendung. Das Füttern von Spatzen ist mittlerweile gesellschaftlich anerkannt (vgl. Schneider & Schallansky, 2021, S. 125). Jedoch hat sich an der möglichen Relevanz

der Tiere selbst nichts verändert. Was sich verändert hat, ist alleine die menschliche Perspektive.

Sogenannte Haustiere sind durch die Domestikation selbst meist in keinem ursprünglichen Ökosystem mehr anzutreffen. Entsprechend werden sie einem Ökosystem auch nicht zugeschrieben. Der Mensch schreibt ihnen entsprechend keine Relevanz für ein natürliches Umfeld zu („Sie besitzen keine ökologische Relevanz, also sind sie nicht schützenswert“). Der Umgang kann dahingehend mit dem mit sogenannten invasiven Arten gleichgesetzt werden, und diese Arten werden eher als Eindringling und Gefahr für die „ursprüngliche“ Natur gesehen.⁸ Unproblematisch scheint es dagegen, wenn die betreffenden Haustierarten in dem ihnen durch den Menschen zugewiesenen Lebensraum verweilen und hier weiterhin der menschlichen Kontrolle unterstehen (bspw. der Hund an der Leine).⁹ Anders ist dies bei verwilderten Haustierarten, da sie dieser Kontrolle nicht mehr unterstehen. Relevant ist, dass es nun zu den meisten verwilderten Haustierarten bereits entsprechende Erkenntnisse gibt, die verdeutlichen, dass diese Arten sich in ihrem Verwilderungsprozess an menschnahe, urbane Lebensräume anpassen und hier eine entsprechende Nische finden (Kalz, 2001). Entsprechend sollte eine Abwertung entlang von Gründen der Relevanz verneint werden. Die Tiere sind zumindest dieser Bewertungsgrundlage enthoben. Da der Mensch den urbanen Lebensraum jedoch aus der Natur enthebt und für sich beansprucht, erfolgt die Abwertung dennoch. Sobald Haustiere der menschlichen Kontrolle enthoben sind, wird ihnen dadurch weiter auch der urbane Lebensraum aberkannt. Schneider und Schallansky (2021, S. 131) schreiben hierzu:

⁸ Man bedenke die Debatte um den Abschuss von Waschbären in Europa, die entsprechend als invasive und damit meist einhergehend als schädliche Art entlang eines natürlichen Ökosystems ausgewiesen werden.

⁹ Eine Hauskatze in urbaner Umgebung scheint zumindest entlang unserer gesellschaftlichen Akzeptanz erstmal keinen Aufschrei auszulösen; sobald wir jedoch von einer Katze im Wald oder sogar in Naturschutzgebieten sprechen, wird sie aus verschiedenen Gründen (wie der problematischen Vogeljagd) anders behandelt und eingestuft.

„Die Dichotomie von domestizierten Tieren und Wildtieren, von Stadt und Natur lassen keinen Raum für sie im Bereich, den Menschen als ihr Territorium betrachten, sondern delegitimieren ihre Anwesenheit. Retten kann sie nur ein positives Ergebnis der Kosten-Nutzen-Analyse, der der Homo Oeconomicus alles zu unterziehen pflegt.“

Erläuterungen, wieso der Mensch derart auf Arten reagiert, die sich eigentlich aus ihm geschuldeten Gründen unfreiwillig an einen urbanen Lebensraum anpassen müssen, finden sich u.a. in der *Broken-Windows-Theorie*. Diese beschreibt ein sozialpsychologisches Konzept, welches die kleinsten Anzeichen von Unordnung und fehlender sozialer Kontrolle problematisiert (Oberwittler et al., 2017).

Über diese Theorien alleine kann aber nicht erklärt werden, dass Unordnung in anderen Kontexten nicht als problematisch empfunden wird. Im Gegenteil, wir erfreuen uns mittlerweile daran, wenn die als für das Ökosystem relevant eingeordnete Biene uns zufällig beim Mittagessen auf der Terrasse stört. Konzepte, die eine tierschutzgerechte Kontrolle für die Population der Stadttauben versprechen (*Augsburger Modell*)¹⁰, werden dagegen gesellschaftlich meist abgelehnt, was eine reine Auszeichnung des Phänomens über Kontrolle unwahrscheinlich macht. Zwar scheint der Mensch hier einen gewissen Drang zur Kontrolle der Umgebung zu haben, dies scheint jedoch nicht alleinige Ursache zu sein. Vielmehr scheinen unterschiedliche Faktoren eine Rolle zu spielen. Der Stadttaube wird dieser Status innerhalb der natürlichen Umgebung strikt abgesprochen und in Ausweitung auf die Stadt zugespitzt. Die ursprünglich fehlende Relevanz und deren Zuspitzung werden vermengt. Haustierarten sind dabei von vornherein von diesem Schutzstatus ausgenommen, da sie für den Menschen keine ersichtliche relevante Funktion

¹⁰ Das sogenannte „Augsburger-Modell“ ist ein Modell zur tierschutzgerechten Regulierung der Stadttauben in einer Stadt. Den Tieren wird ein Schlag angeboten, in welchem sie mit Futter, Wasser usw. versorgt werden und in welchem gleichzeitig die Anzahl der Tiere durch den Tausch der Eier durch Gipsattrappen stark reduziert werden kann. Das Augsburger-Modell soll zu einem späteren Zeitpunkt des Beitrages noch ausführlicher besprochen werden.

erfüllen, die sich auf den natürlichen oder urbanen Lebensraum bezieht. Haustiere werden im urbanen Lebensraum wegen ihrer Funktionalität und der menschlichen Kontrolle geduldet, während diese Funktion bei verwilderten Lebewesen abhandengekommen ist. Entsprechend scheint es sich hier um eine Erweiterung des Relevanz-Argumentes zu handeln, welches auf verwilderte Haustiere übertragen wird, sobald sie der menschlichen Domestizierung wieder enthoben sind. Was in Wahrheit verwildert ist, zählt entsprechend unabhängig von seiner Domestizierungsgeschichte und von seinem Lebensraum zur Natur („Die Tauben sollen doch auf die Felder gehen“). Die Bewertungsgrundlage bleibt gleich, obwohl hier eigentlich eine Nichtvergleichbarkeit unterstellt werden kann. Entsprechend findet auch hier eine doppelte Abwertung dieser Tiere statt.

Bei der Stadttaube macht sich dieses Schwellendasein strukturell bemerkbar. Entlang der Kulturfolgerthese wird unterstellt, die Taube breite sich erfolgreich in allen Großstädten dieser Welt aus und habe den urbanen Lebensraum für sich erobert. Dahingehend wird der menschliche Eindruck einer Plage suggeriert: einer Plage, die sich in dem nicht-natürlichen Lebensraum ausbreitet.¹¹ Dabei wird darauf referiert, dass Stadttauben einen Weg gefunden haben, indem sie für sich mit wenig Aufwand die Städte nutzen können. Da die Kulturfolgerthese jedoch durch genetische Nachweise widerlegt ist, wird die Situation falsch bewertet. Vielmehr ist die Taube auf Grund ihrer Domestizierung auf den urbanen Lebensraum angewiesen.¹² In der Natur erkennen wir den Stadttauben den Status ab, schützenswert zu sein (man stelle sich vor, was los wäre, würden die Tauben auf die Felder gehen), weil sie keine für den Menschen ersichtlichen Relevanz für Ökosysteme zu erfüllen scheinen. Im urbanen Lebensraum

¹¹ Des Öfteren geht dies in den 1960er-Jahren bereits mit einer Dehumanisierung von Obdachlosen einher, die in ihrem Lebensstil mit den Tauben verglichen werden.

¹² So benötigt sie zum Beispiel felsähnliche Strukturen für das Brüten und kann nicht einfach, wie ihre wilden Verwandten in europäischen Breitengraden, ihr Nest in Bäumen bauen – ein Überbleibsel der Felsentaube, von der die Stadttaube ursprünglich abstammt.

wird ihnen ihr das Dasein abgesprochen, da sie sich unserer Kontrolle des eigenen Lebensraumes entheben. Vergleicht man die Stadttaube mit den bspw. über 40 Tierarten, die sich alleine in Berlin an die urbanen Lebensbedingungen des Menschen angepasst haben, lässt sich dies weiter verdeutlichen (vgl. Donaldson & Kymlicka, 2013). Nun scheinen speziell Stadttauben, im Vergleich zu anderen nichtmenschlichen Tierarten, tagaktiv und weniger scheu, also für den Menschen sichtbarer. Da sie außerdem im Schwarm leben, verstärkt dies den Eindruck einer Plage (Jerolmack, 2008). Das verdeutlicht, dass es weniger um den Lebensraum an sich zu gehen scheint, sondern um die verfehlte Erweiterung der Relevanz-These. Da Stadttauben verwilderte Haustiere sind, werden sie nicht mehr als Haustiere wahrgenommen. Da sie nie wirklich Wildtiere waren, fallen sie aber auch nicht in diese Einordnung. Stadttauben erfahren dahingehend eine entsprechende doppelte Abwertung und können alleine auf Grund ihres Schwellendaseins keiner der fälschlicherweise angesetzten Kategorien der Schutzzuweisung mehr gerecht werden.

5 Populationsdynamik und normative Grundlagen

Das vorangehend angeführte Schwellendasein verwilderter Haustiere hat nun zusätzlich weitreichende Auswirkungen im praktischen Umgang mit den betreffenden Arten. Nachfolgend soll dargelegt werden, wieso auch in dieser Sphäre (meist entlang populationsdynamischer Argumente) ein Speziesismus zu Grunde liegt und welche Fehlschlüsse damit einhergehen. Meist wird, wie dargelegt, unterstellt, dass Stadttauben z.B. eine Plage im urbanen Lebensraum darstellen, der es entsprechend entgegenzuwirken gilt. Auf dieser Grundlage wird häufig auf ein moralisches Argument zum Wohl der Tiere zurückgegriffen, welches auf einem normativen Fehlschluss fußt. Das grundlegende Argument hierzu lässt sich wie folgt rekonstruieren:

Orthodoxes Argument (OA)

- i) Eine Art x siedelt sich mit hohem Reproduktionserfolg in einer (urbanen) Lebensnische an.
 - ii) Auf Grund zusätzlicher nicht natürlich zur Verfügung stehender Nahrung nimmt der Reproduktionserfolg von Art x im (urbanen) Lebensraum massiv zu.
 - iii) Die Zunahme der Art x in diesem Lebensraum ist wegen Argument A nicht erstrebenswert.
 - iv) Der Nahrungserfolg reguliert in einem signifikanten Ausmaß den Reproduktionserfolg innerhalb der Population von x.
-
- v) Fazit: Die Einschränkung der nicht-natürlichen Nahrung reduziert signifikant die Population von Art x (auf ihre natürliche Populationsgröße) und kontrolliert die Ausbreitung.

Die Struktur des Arguments kann in seiner praktischen Relevanz z.B. den Fütterungsverboten von Stadttauben zu Grunde gelegt werden, die in den meisten deutschen Städten gesetzlich etabliert sind.¹³ In die OA (iii) fließt nicht selten eine ethische bzw. normative und damit tierschutzrelevante Argumentation ein:

Normatives Argument (NA)

- a) Ein hoher Reproduktionserfolg auf Grund eines unnatürlichen Nahrungsangebotes führt zu einer unnatürlich hohen Ausbreitung einer Art x.
 - b) Die unnatürlich hohe Ausbreitung von Art x geht mit vermehrtem Stress, Krankheitsverbreitung und damit verstärktem Leid der Art x einher.
 - c) Die Verhinderung unnatürlicher Futterquellen reduziert den unnatürlich hohen Reproduktionserfolg.
 - d) Die Reduktion des unnatürlich hohen Reproduktionserfolges reduziert den Stress, die Krankheitsausbreitung und damit das Leid von Art x.
-
- e) Fazit: Die Reduktion unnatürlicher Nahrungsquellen ist eine humane Kontrollstrategie, die hilft, das Leid von Art x zu reduzieren.

¹³ Neben der Kastration verwilderter Hauskatzen wird aber auch hier auf einer ähnlichen Grundlage immer von einer Fütterung (vor weiterem Eingreifen) abgeraten.

Das orthodoxe Argument (OA) sowie die normative Argumentation (NA) sollen nun im Einzelnen der kritischen Prüfung unterzogen werden. Die Thesen, die der normativen Schlussfolgerung zu Grunde gelegt werden, stehen dabei im Zentrum der Betrachtung. Es soll dahingehend argumentiert werden, dass das Schwellendasein verwilderter Haustiere innerhalb dieser Sichtweise gravierende Probleme verursacht, die mit einem Speziesismus einhergehen. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass die zugrunde gelegte ethische Argumentation einer fragwürdigen Annahme unterliegt.

Damit die Argumentation entsprechend beurteilt werden kann, gilt es, die in OA eingehenden Thesen zu reflektieren. Entlang der Betrachtung von verwilderten Haustieren lässt sich mit der genetischen Zurückweisung der Kulturfolgerthese Annahme i) nicht bestätigen. Es kann stattdessen bei verwilderten Haustieren angenommen werden, dass sie gerade auf Grund des Nahrungsangebotes oder von Umweltstrukturen auf einen menschnahen Lebensraum festgelegt sind.¹⁴ Zumindest ist fragwürdig, ob sie außerhalb dieser Nischen langfristig überlebensfähig wären. Es lässt sich vermuten, dass dies neben strukturellen Umweltfaktoren, wie Brutplätzen oder Versteckmöglichkeiten, auch massiv mit dem Nahrungsangebot selbst zusammenhängt.¹⁵ Gemeinnützige Stadttaubenprojekte verweisen hier auf einschlägige Daten von unterernährten Tieren.¹⁶ Begründung kann die Annahme liefern, dass diese Tiere auf Grund ihrer Historie auf nicht-artgerechtes und zu wenig Futter zurückgreifen müssen. Folgt man dieser Begründung nicht, ist die Erklärung von Unterernährung auf die Populationsdichte zu reduzieren sowie den damit

¹⁴ Hinweise in diese Richtung ergeben sich u.a. aus dem Flugverhalten der Stadttaube, wie dies beispielsweise bei Soldatini et al. (2006) dargelegt wird.

¹⁵ Die entsprechenden Arten also langfristig innerhalb der natürlichen Lebensbedingungen z.B. in Nordeuropa nicht alleine überlebensfähig wären.

¹⁶ So verweist z.B. Stürmer (2013) darauf, dass in Frankfurt jährlich 2.000–2.300 dehydrierte und abgemagerte Stadttauben aufgefunden und dem Taubenprojekt der Stadt zur Pflege übergeben werden. Davon sind rund 50 Prozent nicht mehr zu retten. Dies betrifft einen gravierenden Prozentsatz der geschätzten Gesamtpopulation, auch wenn man berücksichtigt, wie stark aktuelle Schätzungen diesbezüglich schwanken.

entstehenden selektiv höheren Druck. Dies scheint jedoch hochgradig zweifelhaft mit Blick auf die Attribute der Domestikation dieser Tiere. Und so bleiben Fragen wie die der natürlichen Selektion hin zu einer gesünderen Population zumindest unbeantwortet.

Punkt iii) kann nun auf verschiedene Argumente A referieren. Argumente wie die Gefährdung der menschlichen Gesundheit, der Bausubstanz oder des Ökosystems wurden jedoch bereits zurückgewiesen (vgl. Kap. 1 und 2). Alternativ kann Punkt iii) nur auf normative Argumente zum Wohl dieser nichtmenschlichen Tiere selbst Bezug nehmen (NA). Punkt iii) wäre dann nur haltbar, wenn die normative Begründung haltbar wäre, wie dies noch weiter kritisch zu betrachten ist. Die These iv) dagegen ist ein Argument der Fitness einer Population und kann in Rekurs auf evolutionäre Argumente angenommen werden. Nachweislich ist, dass die Fitness und damit der Reproduktionserfolg einer Population zumindest in Teilen mit dem Nahrungsangebot korrelieren (vgl. Kappeler, 2020). Es ist jedoch an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Signifikanz, mit welcher das Nahrungsangebot entsprechenden Einfluss auf eine Population und deren Fitness hat, nie starr und eindimensional ist und viele weitere Faktoren hier eine zusätzliche und entscheidende Rolle spielen (vgl. Barker, 2009). Entsprechend kann der Faktor Nahrung zumindest nie ausschließlich betrachtet werden.

NA stellt auf Gründe des Wohls der Tauben selbst ab. Entlang der Grundlage von verwilderten Haustieren sind zwei Faktoren hervorzuheben: Erstens scheint ungeklärt, inwieweit verwilderte Haustiere auf Grund ihrer speziellen Nischenbesetzung von der Nahrung in urbanen Lebensräumen abhängig sind. Wenn Nahrungsüberfluss aufgrund von Stress und selektivem Druck Unterernährung produziert, bleibt dann zumindest fraglich, inwieweit die Reduktion von Nahrungsquellen diesem Stress überhaupt entgegenwirken kann, also welcher Zustand das tatsächlich größere Leid verursacht. Dahingehend fehlen zumindest vergleichende Daten. Zweitens gilt es,

die spezifischen Attribute der verwilderten Haustiere zu beachten.¹⁷ Bei Stadttauben wurden dahingehend bereits das Domestizierungsmerkmal des Brutzwangs und die vermehrte Stressresistenz angeführt. Stadttauben brüten auch unter erhöhtem Stress, wie er durch die Populationsdichte sowie ein minimiertes Nahrungsangebot ausgelöst werden kann. Dennoch verdeutlicht die Literatur an dieser Stelle eine Reduktion der Population durch Futterknappheit (vgl. Haag-Wackernagel, 1984; 1991). Eine Erklärung findet sich alleine in der deutlich erhöhten Sterblichkeit¹⁸ der Jungtiere, wie dies u.a. von Stock und Haag-Wackernagel (2016, S. 1) ausgeführt wird:

“The findings of this study suggest that the number of broods per pair decreases significantly during food scarcity, and that although hatching success remains constant, a significantly greater number of nestlings die during the rearing phase. This suggests that the high energy demand of Feral Pigeon nestlings could not be met under conditions of food scarcity, which reduced the total number of fledged young by more than half and led to a reduction in the colony size.”

Dies widerspricht jedoch dem Argumentationsschema NA grundlegend. Eine Rechtfertigung des Schemas könnte an dieser Stelle nur gewährleistet werden, wenn eine strikte utilitaristische Argumentation vorausgesetzt wird und darüber hinaus tatsächlich gilt, dass das Leiden der Tiere durch den Stress einer erhöhten Populationsdichte größer ist als das Leiden der Tiere durch eine hohe Sterblichkeitsrate der Jungtiere sowie Futterknappheit. Dieser Nachweis ist aber zum

¹⁷ Bei Hauskatzen sind das normative und das orthodoxe Argument entsprechend anzupassen, da hier die Möglichkeit der Kastration besteht, die eine Reduktion der Tiere und von deren Leid sowie eine parallele artgerechte Versorgung der Tiere gewährleistet.

¹⁸ Häufig wird in Erklärungen angeführt, dass Tiere bei Futterknappheit schlicht weniger Eier legen oder Nachkommen erzeugen. Zum einen fällt dies jedoch nie unter ein gewisses Minimum, da Reproduktion grundlegend ist, und zum anderen hängt dies zusätzlich mit der Tierart zusammen, die betrachtet wird. Gerade domestizierte Tiere zeigen eine angezüchtete erhöhte Reproduktionsrate (wie der Brutzwang der Stadttaube), wodurch Futterreduktion kaum einen Einfluss auf die Reproduktion hat.

einen erst zu erbringen, damit das Argument überhaupt greift, und zum anderen argumentieren wir in den seltensten Fällen strikt utilitaristisch – vor allem dann nicht, wenn es um die Abwägung von Leben selbst geht. Eine entsprechende Abwägung auf der Grundlage von Menschenleben in diesem Sinne wäre ethisch zumindest hochgradig fragwürdig – *Abwägungsverbot* (vgl. Nida-Rümelin et al., 2012, S. 159). Entsprechend sollten wir diese Abwägung auch nicht bspw. bei Stadttauben vornehmen, soll nicht auf einen ungerechtfertigten Speziesismus zurückgegriffen werden.¹⁹

Darüber hinaus lässt sich das Argument (v.a. a) und b)) aus einer anderen Richtung kritisieren. Aktuelle Daten der Stadttaubenpopulationen verdeutlichen, dass der hohe Reproduktionserfolg an sich in Frage gestellt werden kann. So schlussfolgern Schneider und Schallansky (2021, S. 117):

„Wären Stadttauben knopfähige Grünfinken oder Frühlingsboten wie die Schwalben, hätten sie schon längst die Schlagzeilen auf ihrer Seite und stünden auf der Vorwarnliste der bedrohten Arten. Ihr Bestand hat dramatisch abgenommen. Dennoch gelten sie weiterhin als Plagegeister.“

Die Schätzungen der Taubenzahlen in Frankfurt schwanken von 40.000 Tieren im Jahr 2017 bis zu 4.500 Tieren (vgl. Stadt Frankfurt online, 2021). Dagegen geht man in Berlin von 8.500 Tieren aus. Bereits 2012 stellte man dort eine Reduktion der Stadttaubenpopulationen fest, die innerhalb von fünf Jahren die Hälfte des Bestandes umfasste und das, obwohl es hier kein Fütterungsverbot gibt (vgl. Tagesspiegel Berlin online, 2012). Entlang der 3,6 Millionen Ein-

¹⁹ Über die hier dargelegte Argumentation ist darüber hinaus auf den rechtlich-tierschutzrelevanten Aspekt selbst zu verweisen, wie dies bei v. Loeper (2020; 2021) entsprechend dargelegt wird.

wohner Berlins kann hier alleine per Definition von keiner Plage gesprochen werden.²⁰ Darüber hinaus müsste entgegen der Daten überhaupt erst gezeigt werden, dass die Population der Tiere wächst und deshalb irgendein Problem darstellt.

Zusammenfassend lässt sich die orthodoxe Argumentation zur Populationskontrolle zurückweisen, da hier stark auf spezieisistische Begründungen zurückgegriffen wird. Eine auf Grundlage der Kritik modifizierte Argumentation OA wäre nur in Verbindung mit der adäquaten Ausführung NA haltbar. Entsprechend kann beispielsweise für die Kastration von verwilderten Hauskatzen zur Leidreduktion dieser argumentiert werden.²¹ Ebenso kann das Augsburger Modell als tierschutzgerechtes Konzept zur Leidreduktion der Stadttauben angeführt werden (Weyrather, 2014). Den Stadttauben werden dabei möglichst flächendeckend betreute Taubenschläge angeboten, in welchen sie nisten können und, wenn nötig, medizinisch versorgt werden. Den Tieren wird in den Schlägen ausreichend und regelmäßig artgerechte Nahrung sowie frisches Wasser zur Verfügung gestellt, und ihre Eier werden gegen Gipsattrappen ausgetauscht. Hierdurch kann der Mensch den spezifischen Bedürfnissen dieser Tiere und seiner Verantwortung ihnen gegenüber nachkommen, ihr Leid in unseren Städten reduzieren und darüber hinaus die

²⁰ Normalerweise spricht der Mensch von einer Plage, wenn im menschlichen Lebensraum die Zahl der Individuen einer anderen Art prozentual zu seiner eigenen Populationszahl die Zwei-Prozent-Marke überschreitet. Das wären in Berlin 36.000 bis 72.000 Stadttauben.

²¹ Einige Tierschützer*innen fordern daher, dass Stadttauben ebenso wie verwilderte Hauskatzen kastriert werden, vergessen dabei jedoch, dass bei Stadttauben zum einen ein sehr viel höheres Operationsrisiko sowie Narkoserisiko besteht und dass Stadttauben im Vergleich zu Katzen ganzjährig brüten, ohne dass man es ihnen ansieht. Entsprechend greift das Kastrationsargument bei Stadttauben im Vergleich zu Hauskatzen bei einer erneuten Abwägung der Tierleidreduktion über die Anzahl der möglichen geopfertten Leben vor. Eine Übertragung ist dahingehend nicht möglich. Bei Heiderich (2014) lassen sich Todesraten der Sterilisation bei Stadttauben nachvollziehen.

Populationsgröße nachhaltig senken.²² Neben den Vorteilen für die Tiere selbst entstehen hierdurch auch gleichzeitig Vorteile für den Menschen, da die Tauben im Schlag brüten und dort vornehmlich verbleiben (bzw. in unmittelbarer Umgebung). Dies entlastet die Stadtreinigung, verhindert kranke und hungernde Tiere, die stundenlang in der Stadt umherstreifen, reduziert das „Gefühl der Aufdringlichkeit“ der Tiere und kann so aus menschlicher Perspektive das Stadtbild langfristig verbessern. Bei flächendeckendem Einsatz der Schläge werden so auch Vergrämnungsmaßnahmen in Städten (wie Netze und Spikes) überflüssig, die neben einem negativen Stadtbild auch hohe Kosten verursachen (vgl. Stadt Augsburg online, 2017). Das Augsburger Modell stellt also nicht nur die einzige Möglichkeit dar, diesen verwilderten Haustieren wirklich gerecht zu werden und das durch den Menschen verursachte Leid der Tiere selbst zu lösen, sondern beschreibt darüber hinaus auch eine nachhaltige Win-win-Situation.

An dieser Stelle kann zusammengefasst werden, dass, wenn alle Faktoren des Speziesismus offengelegt und ausgeschlossen sind (Kap. 2–3), auch ein gravierendes Umdenken in Bezug auf den praktischen Umgang mit verwilderten Haustieren gefolgert werden kann. Eine ethische Argumentation auf der Grundlage des Fütterungsverbotes ist nicht haltbar. Vielmehr müssen, wenn man sich die Frage nach dem ethischen Umgang mit verwilderten Haustieren stellt, die menschliche Verantwortung diesen gegenüber und ihre je spezifischen Attribute hin zu artgerechten und nachhaltigen Lösungen in den Blick genommen werden. Das Augsburger Modell kann dies entlang des Beispiels der Stadttaube leisten.

²² Die Daten, die hierzu von Stadttaubenprojekten und bereits einzelnen (nicht flächendeckenden) Schlägen vorliegen, lassen eine Reduktion der Stadttaubenpopulation um 80 Prozent innerhalb eines Jahres vermuten. Betreute Taubenschläge in Form des Augsburger Modelles führen so zu betreuten, gesunden und kleinen Stadttaubenpopulationen.

6 Fazit: Von fehlender Verantwortung

„Dabei bezieht sich ethische Verantwortung grundsätzlich auf das Verhältnis des Individuums (Subjekt der Verantwortung) zum Anderen (Objekt der Verantwortung), da sich ethische Verantwortung in der Interaktion des Individuums mit Anderen entfaltet.“ (Rauen, 2016, S. 2)

Entlang des Beitrages wurde ausgeführt, wieso sogenannte verwilderte Haustiere hauptsächlich auf Grund ihrer abhandengekommenen Nutzbarkeit durch den Menschen sowie auf Grund ihrer Domestizierungsgeschichte und ihrem Schwellendasein eine besondere speziesistische Abwertung in der sozio-politischen Argumentation erfahren. Dabei wurde mit dem Fokus auf biologische Argumente ein spezifischer Speziesismus in drei Sphären offengelegt und dieser am Beispiel der Stadttaube ausgeführt: (1) Verwilderte Haustiere erfahren eine doppelte Abwertung auf Grund ihrer Domestikation selbst. (2) Sie erfahren eine doppelte Abwertung im Sinne der ökologischen Relevanz. (3) Sie erfahren einen Speziesismus im gesellschaftspolitischen Umgang, der sich auch auf ethische Argumente überträgt. Entlang dieser Sphären wurde gezeigt, dass eine Argumentation, die hierauf aufbaut, nicht stichhaltig ist: zum einen in der Abwertung gegenüber diesen Tierarten per se und zum anderen hinsichtlich des praktischen und ethischen Umgangs mit ihnen. Ein ethisch angemessener Umgang erfordert es vielmehr, die Domestizierungsgeschichte hervorzuheben und der menschlichen Verantwortung, die damit einhergeht, nachzukommen. Am Beispiel der Stadttaube lässt sich hierbei das Augsburger Modell als Lösungsansatz hervorheben, wobei eine angemessene Versorgung der Tiere berücksichtigt wird (die im Zentrum der ethischen Verantwortung gegenüber verwilderten Haustieren stehen sollte) und eine Populationskontrolle tierschutzgerecht eingebunden wird (vgl. Elsner, 2008; v. Loeper, 2020).

Folgt man der dargelegten Argumentation, ist ein Umdenken sowohl theoretisch als auch in der praktischen Dimension im Umgang mit verwilderten Haustieren unumgänglich. Nicht nur muss der Speziesismus, der unserem Denken und Umgang mit diesen zu Grunde liegt, in seine Schranken verwiesen werden, sondern ganzheitliche

Verantwortung erfordert es auch, Argumente zum Wohl dieser Tiere richtig zu deuten und umzusetzen. Dennoch bleiben an dieser Stelle natürlich Fragen ungeklärt, wie beispielsweise die kritische Reflexion der Domestizierung an sich. Auch ist der Beitrag sehr auf die philosophische Betrachtung biologischer Argumente begrenzt, weshalb soziokulturelle Faktoren weitestgehend unberücksichtigt bleiben, die die Argumentation sicher weiter stützen können. Denn auch diese spielen zur Erfassung der nötigen Verantwortung diesen Tieren gegenüber eine wichtige Rolle.

Für das Beispiel der Stadttaube ist das Augsburger Modell dahingehend besonders zentral und muss entsprechende Beachtung innerhalb der öffentlichen Debatte finden. Es bietet eine gute Grundlage zur Reduktion des Leids der Stadtauben sowie zu deren artgerechter Versorgung.

Literatur und Internetquellen

- Albrecht, A., Schies, U., Kämpfer, P. & Scholbeck, R. (2003). *Gesundheitsgefährdung durch Taubenkot*. Sonderdruck aus *Tiefbau* (Heft 5, überarb. Fassung).
- Amir, F. (2013). *1000 Tauben*. Eurozine. <https://www.eurozine.com/1000-tauben/>
- Barker, J.S.F. (2009). Defining Fitness in Natural and Domesticated Populations. In J. van der Werf, H.-U. Graser, R. Frankham & C. Gondro (Hrsg.), *Adaption and Fitness in Animal Populations* (S. 3–14). Dordrecht: Springer.
- Belguermi, A., Bovet, D., Pascal, A., Prévot-Julliard, A.-C., Jalme, M.S., Rat-Fischer, L. & Leboucher, G. (2011). Pigeons Discriminate between Human Feeders. *Animal Cognition*, 14, (6), 909–914.
- Caffo, L., Horta, O. & Rude, M. (2015). Speziesismus. In A. Ferrari & K. Petrus (Hrsg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*. Bielefeld: transcript.
- Darwin, C. (1868). *The Variations of Plants and Animals Under Domestication*. 2 Bde. London: Murray.
- Diamond, J. (1999). *Guns, Germs, and Steel. The Fates of Human Societies*. New York, NY: W.W. Norton.
- Donaldson, S. & Kymlicka, W. (2013). *Zoopolis: Eine politische Theorie der Tierrechte*. Berlin: Suhrkamp.

- Elsner, S. (2008). Wege zur friedlichen Koexistenz. Konzept zur nachhaltigen Bestandskontrolle bei Stadttauben. *Deutsches Tierärzteblatt*, (8), 1040–1045.
- Giunchi, D., Mucci, N., Bigi, D., Mengoni, C. & Baldaccini, E. (2020). Feral Pigeon Populations: Their Gene Pool and Links with Local Domestic Breeds. *Zoology*, 142 (Okt.), 125817.
- Guski, S. (2015). *Tauben – die ersten Haustiere der Menschen?* <https://hpd.de/artikel/11188>
- Haag-Wackernagel, D. (1984). *Ein Beitrag zur Ökologie der Stadttaube*. Dissertation, Phil.-Nat. Fakultät der Universität Basel. Basel: Hochschulschrift.
- Haag-Wackernagel, D. (1991). Population Density as a Regulator of Mortality among Eggs and Nestlings of Feral Pigeons (*Columba livia domestica*) in Basel, Switzerland. In J. Pinowski, B.P. Kavanagh & W. Gorski (Hrsg.), *Nestling Mortality of Carnivorous Birds due to Microorganisms and Toxic Substances* (S. 21–31). Warszawa: PWN
- Haag-Wackernagel, D. (1997). Sociocultural Reasons for the Pigeon Problem. *Deutsche tierärztliche Wochenschrift*, 104 (März), 52–57.
- Haag-Wackernagel, D. (2011). Die Taube – eine Erfolgsgeschichte. *Biologie in unserer Zeit*, 41 (1), 44–52.
- Haraway, D.J. (2008). *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Übers. v. K. Harrassner. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hare, B. & Woods, V. (2013). *The Genius of Dogs*. London: Oneworld Publications.
- Hare, B. & Woods, V. (2020). *Survival of the Friendliest. Understanding Our Origins and Rediscovering Our Common Humanity*. New York, NY: Random House.
- Heiderich, E. (2014). *Minimalinvasive endoskopisch gestützte Sterilisation männlicher Stadttauben (Columba livia forma urbana) als Maßnahme zur Populationsregulierung*. Dissertation im Fachbereich Veterinärmedizin der Justus-Liebig-Universität Gießen. Gießen: VVB Laufersweiler.
- Iwasaki, S., Watanabe, S. & Fujita, K. (2018). Pigeons (*Columba livia*) Know When They Will Need Hints: Prospective Metacognition for Reference Memory. *Animal Cognition*, 21 (2), 207–217.
- Jerolmack, C. (2008). How Pigeons Became Rats: The Cultural-Spatial Logic of Problem Animals. *Social Problems*, 55 (1), 72–94.
- Joy, M. (2010). *Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus – Eine Einführung*. Münster: Compassion media.

- Kalz, B. (2001). *Populationsbiologie, Raumnutzung und Verhalten verwilderter Hauskatzen und der Effekt von Maßnahmen zur Reproduktionskontrolle*. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin im Fachbereich Biologie.
- Kappeler, P.M. (2020). Habitat- und Nahrungswahl. In P.M. Kappeler, *Verhaltensbiologie* (S. 105–135). Wiesbaden: Springer Spektrum.
- Kompaktlexikon Biologie online. (2021a). *Haustiere*. <https://www.spektrum.de/lexikon/biologie-kompakt/haustiere/5312>
- Kompaktlexikon Biologie online. (2021b). *Verwilderung*. <https://www.spektrum.de/lexikon/biologie/verwilderung/69477>
- Kruska, D. (2011). Evolution, Domestikation und Feralisation. Auswirkungen auf das Gehirn bei Säugetieren. *Naturwissenschaftliche Rundschau*, (8), 397–408.
- Loeper, E.v. (2020). Tierschutzrechtskonforme Taubenhäuser, kommunale Taubenfütterungsverbote und Nothilfe für Tiere. *Natur und Recht*, 42, 827–832.
- Loeper, E.v. (2021). Warum die Tierethik kraft Verfassungsrang auch für Stadttauben gelten muss. *Natur und Recht*, 43, 159–165.
- MacLean, E.L., Hermann, E., Suchindran, S. & Hare, B. (2017). Individual Differences in Cooperative Communicative Skills Are More Similar between Dogs and Humans than Chimpanzees. *Animal Behaviour*, 126, 41–51.
- Marks, H. (1971). *Unsere Haustauben*. Wittenberg: Ziemsen.
- Nida-Rümelin, J., Schulenburg, J. & Rath, B. (2012). *Risikoethik*. Berlin: De Gruyter.
- Oberwittler, D., Janssen, H. & Gerstner, D. (2017). Unordnung und Unsicherheit in großstädtischen Wohngebieten – Die überschätzte Rolle von „Broken Windows“ und die Herausforderung ethnischer Diversität. *Soziale Probleme*, 28, 181–205.
- Peterson, S. (2011). *Die Einstellung zum Nutztier*. Dissertation an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, Schweiz.
- Rauen, V. (2016). Ethische Verantwortung. In L. Heidbrink, C. Langbehn & J. Loh (Hrsg.), *Handbuch Verantwortung* (1–13). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Scarf, D., Boy, K., Reinert, A.U., Devine, J., Güntürkün, O. & Colombo, M. (2016). Orthographic Processing in Pigeons (*Columba livia*). *PNAS*, 113 (40), 11272–11276.
- Scarf, D., Hayne, H. & Colomco, M. (2011). Pigeons on Par with Primates in Numerical Competence. *Science*, 334 (Dez.), 1664f.

- Schiemann, G. (2004). Natur – Kultur und ihr Anderes. In F. Jäger & B. Liebsch (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme* (S. 60–75). Stuttgart: Metzler.
- Schneider, K. & Schalansky, J. (Hrsg.). (2021). *Tauben. Ein Portrait*. Berlin: Matthes & Eitz.
- Serpell, J.A. (1986). *In the Company of Animals*. Oxford: Basil Blackwell.
- Soldatini, C., Mainardi, D., Baldaccini, E.N. & Giunchi, D. (2006). A Temporal Analysis of the Foraging Flights of Feral Pigeons (*Columba livia* f. *domestica*) from Three Italian Cities. *Italian Journal of Zoology*, 73, 83–92.
- Spektrum online. (2016). *Auch Tauben beherrschen Rechtschreibung*. <https://www.spektrum.de/magazin/auch-tauben-beherrschen-rechtschreibung/1426511>
- Stadt Augsburg online. (2017). *Das Augsburger Stadttaubenkonzept*. https://www.augsburg.de/fileadmin/user_upload/umwelt_soziales/umwelt/umweltstadt_augsburg/stadttaubenkonzept/18_01_18_augsburger%20stadttaubenkonzept.pdf
- Stadt Frankfurt online. (2021). *Tauben*. <https://frankfurt.de/themen/sicherheit-und-ordnung/schutz-und-praevention/in-der-oeffentlichkeit/tauben>
- Stock, B. & Haag-Wackernagel, D. (2016). Food Shortage Affects Reproduction of Feral Pigeons *Columba livia* at Rearing of Nestlings. *Ibis*, 158 (4), 1–8.
- Stringham, S.A., Mulroy, E.E., Xing, J., Record, D., Guernsey, M.W., Aldenhoven, J.T., Osborne, E.J. & Shapiro, M.D. (2012). Divergence, Convergence, and the Ancestry of Feral Populations in the Domestic Rock Pigeon. *Current Biology*, 22, 302–308.
- Stürmer, G. (2013). *Haben wir ein Problem mit Tauben? Die häufigsten Mythen über Stadttauben & ihre Realitäten, Profiteure und Leitragenden*. Frankfurt a.M.: Stadttaubenprojekt Ffm e.V.
- Süddeutsche Zeitung online. (2018). *Welche Arten als besonders schützenswert gelten*. <https://www.sueddeutsche.de/wissen/artenschutz-das-arche-noah-problem-1.4070542-2>
- Tagesspiegel Berlin online. (2012). *Der rätselhafte Taubentod*. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/tierwelt-berlin-der-raetselhafte-taubentod/6489856.html>
- Tchernov, E. & Horwitz, L.K. (1991). Body Size Diminution under Domestication: Unconscious Selection in Primeval Domestication. *Journal of Anthropological Archaeology*, 10, 54–75.
- Tierschutzbericht des Bundeskabinetts. (2015). <https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/Tierschutzbericht2015.html>

- Toepfer, G. (2016). Biologie und Anthropologie der Wahrnehmung: Koppelung und Entkopplung von Organismus und Umwelt. In G. Hartung & M. Herrgen (Hrsg.), *Wahrnehmung* (Interdisziplinäre Anthropologie, Jahrbuch 4) (S. 3–50). Wiesbaden: Springer.
- Tomiuk, J. & Loeschke, V. (2017). *Grundlagen der Evolutionsbiologie und der Formalen Genetik*. Heidelberg: Springer Spektrum.
- Traxler, B., Brem, G., Müller, M. & Achmann, R. (2000). Polymorphic DNA Microsatellites in the Domestic Pigeon, *Columba livia* var. domestica. *Molecular Ecology*, 9, 366–368
- Trut, L. (1999). Early Canid Domestication: The Farm-Fox Experiment. Foxes Bred in Tamability in a 40-Year Experiment Exhibit Remarkable Transformations That Suggests an Interplay between Behavioral Genetics and Development. *American Scientist*, 87, 160–169.
- TU (Technische Universität) Darmstadt. (2004). *Einfluss von Taubenkot auf die Oberfläche von Baustoffen*. Prüfungsbericht, Institut für Massivbau. https://stadttauben-jena.de/data/_uploaded/file/Gutachten%20Baustoffe.pdf
- Watanabe, S. (2001). Van Gogh, Chagall and Pigeons: Picture Discrimination in Pigeons and Humans. *Animal Cognition*, 4, 147–151.
- Weyrather, A. (2014). *Untersuchungen zur Stadttaubenpopulation von Frankfurt am Main und zum Konzept ihrer tierschutzgerechten Regulation*. Masterarbeit der Philipps-Universität Magdeburg, Fachbereich Biologie.

Zur Person

Anna-Vanadis Faix hat Philosophie und Ökonomie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen studiert. Derzeit promoviert sie an der Ludwigs-Maximilians-Universität München im Fachbereich der praktischen Philosophie. Sie ist an der School of International Business and Entrepreneurship (SIBE) als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt. Sie engagiert sich ehrenamtlich im praktischen Tierschutz und setzt sich mitunter im Verein Straßentaube und Stadtleben e.V. für betreute Taubenschläge für Stadttauben ein.

Korrespondenzadresse

Anna-Vanadis Faix, M.A.
Kalkofenstr. 53
71083 Herrenberg
Tel.: 017662064556
E-Mail: a.faix@steinbeis-sibe.de

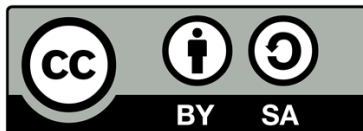
Beitragsinformationen

Zitationshinweis:

Faix, A.-V. (2022). Die Stadttaube und ihr Schwellendasein. Eine kritische Analyse des Speziesismus im Umgang mit verwilderten Haustieren. *TIERethik*, 14 (1), 104–137. <https://www.tierethik.net/>

Online verfügbar: 10.05.2022

ISSN: 2698–9905 (Print); 2698–9921 (Online)



© Die Autor*innen 2022. Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 Deutschland (CC BY-SA 4.0 de).

URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>